



FRANZ JOSEF STRAUß

STRAUß

* 6. September 1915 † 3. Oktober 1988

*Begegnungen
Entscheidungen
Weichenstellungen
Rückschläge
Orientierung*

FESTAKT

anlässlich des 100. Geburtstages am 10.09.2015 in Berlin

Rede Dr. Theo Waigel

INHALTSVERZEICHNIS

BEGEGNUNGEN	2
RÜCKSCHLÄGE.....	12
WEICHENSTELLUNGEN	15
ORIENTIERUNG	21
 PERSÖNLICHE REMINISZENZEN	24



Begegnungen

Strauß kann nur der umfassend würdigen, der ihn gekannt hat. Die unmittelbare Wirkung dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit wird dann lebendig, wenn man ihn im kleinen Kreis, in politischen Gremien, als Redner im Bundestag und als Volkstribun in Sälen, Zelten und auf großen Plätzen erlebt hat.

Zum ersten Mal sah ich ihn aus der Nähe, als er als Vertreter der Bundesregierung bei der Beerdigung von Dr. Fridolin Rothermel in Ursberg 1955 eine Totenrede hielt. Dr. Fridolin Rothermel war Landrat von Krumbach, Präsident des Bayerischen und des Deutschen Bauernverbandes, er war Mitglied der Verfassungsgebenden Landesversammlung gewesen und 1932 Mitglied des Landtags und des Reichstags, bevor ihn die Nazis aller Ämter – auch der des Bürgermeisters von Bayersried-Ursberg – enthoben. Diesem Urgestein bayerischer Politik erwies der junge Bundesminister Franz Josef Strauß die Ehre. Auf das Leben von Fridolin Rothermel wandte er die Inschrift an, die er auf einem Bauernhof in Oberbayern eingeschrieben fand:

„Non degenerabo“

(Ich bleibe mir treu, ich werde nicht aus der Art schlagen.)

Diesen Ausspruch habe ich mir zum Lebensmotto gewählt.

Schon damals beeindruckte Strauß. Er stand bei dieser Trauerfeier in einer Reihe mit dem früheren Reichsminister Andreas Hermes (nach dem Krieg Präsident des Deutschen Bauernverbandes) und neben Dr. Josef Baumgartner (von 1954 bis 1957 Bayerischer Agrarminister und Vorsitzender der Bayernpartei). Andreas Hermes war in der Weimarer Republik Reichslandwirtschaftsminister und kurze Zeit auch Reichsfinanzminister. Damals hätte ich mir nicht träumen lassen, einmal sein Nachfolger zu werden. Ich wollte Nachfolger Rothermels als Landrat von Krumbach werden. Im Jahr 2001 hat mir der Deutsche Bauernverband die „Andreas Hermes-Medaille“ verliehen. Der Sohn, Peter

Hermes, hat in dem Buch „Meine Zeitgeschichte“ das Leben des Vaters und sein eigenes Schicksal beschrieben.

1961 erlebte ich dann Franz Josef Strauß als Parteivorsitzenden auf einer Großkundgebung der CSU mit Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer. Milde tadelnd bemerkte Adenauer zu seinem Verteidigungsminister:

„Der Herr Strauß tut so viel, dass mal ‘n bisschen weniger mehr wäre.“

1964 lud ich Franz Josef Strauß als Kreisvorsitzender der Jungen Union von Krumbach zu einer Kundgebung dort ein. Es hatte geschneit und er brauchte 7 Stunden, um an einem Freitagabend von Bonn in die Nähe von Krumbach zu gelangen. Als eine hohe Schneewehe das weitere Fortkommen mit dem Pkw unmöglich machte, stieg er aus und machte sich zu Fuß auf den Weg. Statt um 20.00 Uhr konnte die Kundgebung erst um 23.00 Uhr beginnen. Alle 800 Gäste waren geblieben und von seinem Auftritt um Mitternacht begeistert. Er blieb noch eine Stunde mit uns in einer Wirtschaft sitzen, obwohl er am nächsten Tag am Vormittag die Wehrkunde-Tagung in München zu besuchen hatte.

1968 war der Landesausschuss der Jungen Union, dem ich zwischenzeitlich als Bezirksvorsitzender von Schwaben angehörte, von Strauß nach Rott am Inn eingeladen worden. Er referierte im kleinen Kreis über Finanzpolitik und internationale Währungsfragen. Schon damals stand Deutschland vor der Frage, wie es mit seiner sehr starken D-Mark gegenüber dem Dollar im internationalen Wettbewerb bestehen sollte. Gegen Ende des Treffens forderte mich Strauß überraschend auf, seinen „Intimfeind“ Ludwig Huber, damals Fraktionsvorsitzender der CSU im Landtag und Kultusminister, zu imitieren. Ich weigerte mich, weil mir klar war, Huber würde das am nächsten Tag erfahren und mich seinen Ärger spüren lassen. Als ich dies

Strauß mitteilte, meinte er lakonisch, „*Dann erzählen wir einfach, Sie hätten auch den Heubl nachgemacht.*“

Als ich 1971 zum Landesvorsitzenden der Jungen Union gewählt wurde, lud er mich zu einem ersten Gespräch in die Landesleitung ein. Wenige Monate später leistete er meiner Einladung zu einem Grundsatzseminar in Bad Tölz Folge und diskutierte in durchaus angespannter Atmosphäre über die zum Teil sehr kritischen Einwände der Teilnehmer. Trotz mancher Anwürfe blieb er ruhig und gelassen und setzte sich argumentativ mit den Problemen der jungen Generation auseinander. Er war es, der 1972 der Jungen Union einen Spitzenplatz unter den ersten fünf Listenabgeordneten zusagte. Die Honoratioren der CSU waren davon nicht sonderlich begeistert, doch er wollte in dieser Zeit einer unruhigen Jugendgeneration ein Zeichen seitens der CSU setzen.

1973 erkannte Strauß, dass manche programmatische Festlegung aus den 50-er und 60-er Jahren nicht mehr in die neue Zeit passte. Eine Grundsatzkommission sollte sich mit programmatischen Themen auseinandersetzen und nach entsprechender Vorarbeit den Entwurf eines neuen Grundsatzprogramms vorlegen. Zu meiner Überraschung schlug er mich als Vorsitzenden vor, obwohl die Altvorderen der CSU (vor allem die Münchner Kabinettsmitglieder, aber auch Bonner Granden) sich nicht gerade mit großer Begeisterung dem Jüngsten in einem solchen Gremium unterordnen wollten.

Von 1972 bis 1978 erlebte ich dann Franz Josef Strauß in der Landesgruppe, in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und im Bundestag aus nächster Nähe.

Schon 1972 nach der verlorenen Bundestagswahl unternahm Franz Josef Strauß einen ersten Versuch, die Parteienlandschaft neu zu ordnen. Er lud einige Spitzenpolitiker der CSU zu einer Aussprache nach Spöck in das 'Haus März' ein. Hier erörterte er die Idee, die Fraktionsgemeinschaft in der bisherigen Form nicht fortzusetzen und die CSU als eigenständige Fraktion im Bundestag schlagkräftiger zu machen. Es gab einige

Bedenken – unter anderem von Franz Heubl, Richard Stücklen und Hermann Höcherl. Stücklen empfahl sich alsbald, weil er zu einer Aufsichtsratssitzung eines Elektrizitätsunternehmens fahren musste. Franz Heubl entschuldigte sich mit Terminen in München. Strauß war stocksauer, aber beide hatten keine Lust, sich an dieser Diskussion weiter zu beteiligen. Der anfängliche Widerstand von Hermann Höcherl löste sich durch zunehmenden Alkoholgenuss auf und er sprach dann immer nur noch von einem *‘gemeinsamen Dach’*. Obwohl es darüber keine weitere Erörterung gab, wurde das zum “Höcherl-Modell“ erklärt und sollte eine Brücke bilden gegen den zu erwartenden Widerstand der CDU.

Ich hielt bis zum Schluss dagegen, war aber allein auf weiter Flur und geriet in ein Kreuzverhör von Franz Josef Strauß, das ich in nicht besonders angenehmer Erinnerung habe.

Am nächsten Tag stand der Plan bereits in der Zeitung und die darauf erfolgende Diskussion führte schnell zu einer Rücknahme dieser unvorbereiteten Idee.

Als wir uns nach der verlorenen Bundestagswahl 1976 im November in Kreuth trafen, war die Konstituierung der CSU-Landesgruppe schon erfolgt. Fritz Zimmermann war als Landesgruppenvorsitzender gewählt und auch die übrigen Vorstandsmitglieder waren schon bestimmt. Ich selbst hatte in drei Anläufen vergeblich versucht, in den Landesgruppenvorstand zu kommen, was mir trotz meiner Arbeit bei der Konzipierung eines neuen Grundsatzprogramms nicht gelang. Dreimal verlor ich in der Stichwahl.

In einem Vorgespräch für Kreuth ließ Fritz Zimmermann, der neue Landesgruppenvorsitzende, nicht erkennen, dass er die Spaltung von CDU und CSU zu zwei verschiedenen Fraktionen anstrebte. Er hielt es eher für problematisch, ob die CSU die Kraft für eine eigene Fraktion besitze.

Der Willensbildungsprozess in Kreuth vollzog sich in einem gruppendynamischen Prozess. Anfangs deutete Strauß an, er könne mit zwei Lösungen leben. Er verlangte einen Sonderstatus für sich als finanzpolitischer Sprecher der CDU/CSU, gegebenenfalls als stellvertretender Fraktionsvorsitzender von CDU und CSU. Er ließ auch erkennen, dass man angesichts der strategischen Situation auch neue Überlegungen anstellen müsse. Er sah die FDP in einer babylonischen Gefangenschaft zur SPD und hielt es für fast unmöglich, gegen SPD und FDP allein mit der Union zu gewinnen. Die SPD deckte damals die linke Seite der Bundesrepublik Deutschland ab und hatte die Unterstützung der Gewerkschaften. Die FDP wiederum mit Graf Lambsdorff warb geschickt in Wirtschafts- und Mittelstandskreisen um Stimmen und galt dort als Korrektiv zur SPD. So sah Franz Josef Strauß die CDU/CSU wie den Hasen, der gegen beide Igel nicht gewinnen konnte.

Anfangs überwog noch Skepsis, doch allmählich drehte sich der Wind und um Mitternacht schloss Fritz Zimmermann die Diskussion – wobei zu diesem Zeitpunkt noch niemand sagen konnte, wie die Mehrheitsverhältnisse bei einer Abstimmung aussehen würden. Peter Schmidhuber war der letzte Redner um Mitternacht, ich war der erste Redner am nächsten Tag. Dabei hatte ich das Glück, dass Franz Josef Strauß erst nach meinem Beitrag eintraf. Er zeigte sich nämlich zunehmend genervt gegenüber den Einwänden und Widersprüchen und befeuerte die Diskussion in Richtung *eigenständige CSU im Deutschen Bundestag*. Am Schluss stand dann die Abstimmung mit 30:18 für eine eigenständige Fraktion der CSU.

Die Reaktionen danach durch Helmut Kohl, den damaligen Bundesvorsitzenden der CDU, aber auch innerhalb der CSU sind bekannt. Die von Helmut Kohl in seinen Memoiren erwähnte Feststellung, er sei von Max Streibl informiert worden und ihm deswegen lebenslang in Verbundenheit verpflichtet, bedarf einer Klärung. Max Streibl war nicht Teilnehmer der Zusammenkunft in Kreuth. Mag sein, dass er von einem Teilnehmer informiert wurde, er hat aber im Bezirksverband Oberbayern der CSU wenige Tage nach dem Beschluss von Kreuth die Entscheidung

verteidigt und angemerkt, die beiden künftigen Fraktionsvorsitzenden von CDU und CSU sollten konstruktiv zusammenarbeiten. Der Widerstand in der CSU wurde stärker, der Ruf nach einem Sonderparteitag wuchs und die Verantwortlichen der CSU mussten einsehen, dass es auf einem Parteitag mutmaßlich keine Mehrheit für einen Trennungsbeschluss geben würde.

Daraufhin kam es zu Einigungsgesprächen mit der CDU, die eine bessere Formation der CSU-Landesgruppe und stärkere Mitwirkungsmöglichkeit im politischen Prozess vorsah. Zudem wurde eine zusätzliche Ausstattung der Hanns-Seidel-Stiftung vereinbart.

Für Strauß war dies dennoch eine Niederlage und ich spürte danach durchaus eine gewisse Distanz. Ich hatte mich in Kreuth, meinem Wahlkreis und im Bezirksverband Schwaben gegen die Trennung ausgesprochen und damit nicht gerade das Wohlwollen von Franz Josef Strauß gewonnen.

Eine spannende, wenngleich hypothetische Frage lautet: Wie hätte Strauß reagiert, als Ende 1989 und Anfang 1990 in Thüringen und Sachsen der Ruf nach Ausdehnung der CSU erscholl und sich spontan CSU-Ortsverbände bildeten? Es spricht manches dafür, dass sich dann Kreuth unter anderen Umständen wiederholt hätte. Es hätte schon kluger Partei- und Staatskunst von Helmut Kohl bedurft, um eine gemeinsame Lösung zu finden. Er hätte Franz Josef Strauß zum Gesamtdeutschen Minister oder zum Koordinator der Bundesländer beim föderativen Aufbau des vereinten Deutschlands ernennen müssen. Dann wäre Strauß zu einem wichtigen Gestalter der Deutschen Einheit in diesem Prozess geworden.

Als durch den Wechsel von Peter Schmidhuber in die Bayerische Staatsregierung 1978 der Obmann der CDU/CSU im Wirtschaftsausschuss frei wurde, schlug Fritz Zimmermann mit der Zustimmung von Franz Josef Strauß mich vor. Dies war für mich – als relativ junger Abgeordneter – eine ausgezeichnete Basis für meine spätere Arbeit.

1980 wurde ich wieder mit Zustimmung von Fritz Zimmermann und Franz Josef Strauß Vorsitzender der Arbeitsgruppe 'Wirtschaft' der CDU/CSU.

Als dann 1982 die politische Wende stattfand, Helmut Kohl Bundeskanzler wurde und Fritz Zimmermann ins Kabinett berief, schlug mich Fritz Zimmermann im Einvernehmen mit Franz Josef Strauß als Vorsitzenden der Landesgruppe vor und ich wurde einstimmig gewählt.

Franz Josef Strauß hatte zu diesem Zeitpunkt die Kanzlerkandidatur des Jahres 1980 hinter sich. Innerhalb der CDU/CSU-Fraktion hatte er sich gegen Ministerpräsident Albrecht durchgesetzt, nachdem Helmut Kohl einsehen musste, dass ihm kaum eine dritte Chance gewährt worden wäre. Diese Bundestagswahl konnte Franz Josef Strauß unter den obwaltenden Umständen gegen Helmut Schmid – der auf dem Höhepunkt seiner Beliebtheit stand – und gegen SPD und FDP nicht gewinnen. Er war so klug, nach der Wahl zuzugestehen, dass – falls während der Legislaturperiode ein Wechsel stattfinden sollte – der Fraktionsvorsitzende der geborene Kandidat für den Bundeskanzler sei. Er räumte damit alle Irritationen aus.

Schwierig wurde es für ihn allerdings 1982, als er sich entscheiden musste, ins Bundeskabinett zu gehen oder im kurz darauf stattfindenden Landtagswahlkampf in Bayern wieder als Ministerpräsident zu kandidieren. Er war natürlich nicht sonderlich davon angetan, dass Helmut Kohl, dem er sich überlegen fühlte, nun plötzlich Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland werden sollte.

Kurzzeitig überlegte er, ob nicht eine große Koalition die bessere Lösung sei – wobei er durchaus damit liebäugelte, damit der FDP den Todesstoß versetzen zu können. Seitdem er 1962 wegen der FDP aus dem Bundeskabinett ausscheiden musste, hatte sich sein Ärger über diese Partei, mit der er in den 50er Jahren gut zusammengearbeitet hatte, nicht gelegt.

Doch die große Mehrheit der Landesgruppe der CSU war entschlossen, die politische Wende angesichts dieser Chance zu nutzen und nach 13-jähriger Abstinenz wieder Regierungsverantwortung zu übernehmen. Hätte Franz Josef Strauß damals das Finanzministerium übernommen, so hätte er über einen langen Zeitraum die deutsche und europäische Finanzpolitik gestalten können. Angesichts der internationalen Währungssituation hätte er seine außenpolitischen Fähigkeiten und Darstellungsmöglichkeiten ausspielen können und er wäre zu einem Vorbereiter der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion geworden. Es wäre ihm sehr entgegengekommen, international in Finanz- und Währungsfragen Deutschland im Konzert der G5, der G7 und im Internationalen Währungsfonds zu vertreten. Helmut Schmidt hatte die Zuständigkeit für *Geld* und *Kredit* vom Wirtschaftsministerium ins Finanzministerium mitgenommen. Damit wurde das Finanzministerium zum Schlüsselressort für die internationalen Fragen der Finanz- und Wirtschaftspolitik und auch für die ökonomische Entwicklung der Europäischen Union – auch, wenn dies formal noch im Wirtschaftsministerium angesiedelt war. Angesichts seiner europäischen Überzeugung hätte er mit Sicherheit den „Werner-Plan“ vorgebracht und die Beschlüsse, die dann 1988 in Hannover gefasst wurden, als deutscher Finanzminister komplettiert.

Das wäre eine Bühne gewesen – Franz Josef Strauß‘ angemessen – und er wäre in der Zeit sicher nicht im Schatten des Außenministers gestanden.

Aber er entschied sich anders und blieb in München. Seine Behauptung, *dort habe er das schönste Amt Europas inne*, habe ich nie so recht glauben wollen.

Natürlich besaß Strauß als Ministerpräsident und Parteivorsitzender alle Möglichkeiten, sich in der nationalen und internationalen Politik in Szene zu setzen. Er hat das auch bei vielen Auslandsbesuchen unter Beweis gestellt. Spektakulär war die Begegnung mit Mao Tse-tung, die erste eines deutschen Politikers mit dem Führer Chinas.

Doch ich spürte auch, dass er an den Partei- und Koalitionsgesprächen in Bonn wesentlich mehr Freude hatte als an den Regierungsgeschäften in München. Wenn er am Tisch mit dem Bundeskanzler (und CDU-Vorsitzenden) und dem Außenminister (und FDP-Vorsitzenden) saß, spürte er die unterschiedlichen Dimensionen und genoss die Stunden und Tage in Bonn. Wenn er dann vor dem Kanzleramt vorfuhr, die Scheiben herunterkurbelte und die Interviews gab, war er in seinem Element. Es war wie *wenn der alte Zirkusgaul die Musik hört* und sofort die entsprechende Haltung annimmt.

Als Graf Lambsdorff 1984 das Wirtschaftsministerium abgeben musste, glomm nochmals Hoffnung in ihm auf, ein wichtiges Ministerium besetzen zu können. Doch am Widerstand von CDU und FDP scheiterte dies. Bei der Verleihung des Bayerischen Verdienstordens wenige Tage danach bekam ich den ganzen Unmut darüber unmittelbar zu spüren.

Letztmals überlegte er 1987 nochmals ins Bonner Kabinett zurückzukehren. Aber es war kein entsprechender Platz für ihn frei und von dem nochmaligen Einzug ins Verteidigungsministerium riet ich ihm dringend ab.

Die Einladung nach Moskau zu Gesprächen mit Gorbatschow und Schewardnadse bildete den Höhepunkt seiner diplomatischen und außenpolitischen Vorstellungen.

Der Flug kurz nach Weihnachten 1987 ist ja schon eingehend geschildert worden. Es war schon erstaunlich, als nach der Landung der Co-Pilot, ein erfahrener Fluglehrer, aufsprang und laut in die Kabine brüllte: „*So etwas mache ich nie wieder mit – nie wieder!*“ Es hatte auf den letzten Metern vor der Landung erhebliche Differenzen zwischen den beiden Piloten gegeben. Auf meine Frage am Abend an Franz Josef Strauß: „*Warum mussten wir unbedingt auf diesem unsicheren Platz bei schlechten Wetterverhältnissen landen?*“ erfolgte seine lakonische Antwort: „*Weil wir für einen Ausweichflugplatz nicht mehr genügend Benzin gehabt hätten.*“



Strauß genoss die Bewunderung der Kreml-Potentaten, die ihm größten Respekt entgegenbrachten. Die Gespräche waren spannend und wurden von Strauß mit psychologischem Gespür, Einfühlungsvermögen, aber auch politischer Klarheit geführt. Ich hatte danach allerdings noch erhebliche Probleme zu bewältigen, weil der einige Tage später für Kreuth vorgesehene Henry Kissinger mich anrief und mir bedeutete, dass er wegen der Aussage von Strauß in Moskau nicht nach Kreuth kommen wolle. Er hatte Zweifel, ob Strauß seine politische Überzeugung in Moskau geändert habe. Dieser hatte nämlich erklärt: „*Ich gehe mit besten Gefühlen aus dem Kreml.*“ Damit hatte er Recht, doch sein Freund Henry Kissinger war erheblich irritiert. Es war schwierig, Kissinger davon zu überzeugen, dass eine Absage für Kreuth ein Affront sein würde und zu sehr unangenehmen öffentlichen Diskussionen führen würde. Als aber Henry Kissinger in Kreuth nach den Ausführungen von Franz Josef Strauß sagte: „*I agree to 99%, what my old friend Franz Josef told me.*“ war Strauß zufrieden und schob mir einen Zettel zu, „*Hast du H. K. für mich geworben?*“. Er drückte damit Anerkennung, Freude und Dankbarkeit darüber aus, dass es nicht zu Turbulenzen zwischen ihm und seinen Freunden in den USA gekommen war.

Rückschläge

Diesem absoluten Höhepunkt im politischen Leben von Franz Josef Strauß folgte ein schwieriges letztes Lebensjahr.

Trotz der finanzpolitischen Erfolge und einer guten Konjunktur sah sich die Union erheblichen Stimmungsproblemen gegenüber. Die von Stoltenberg, mit der Unterstützung von CSU und FDP durchgesetzte Steuerreform führte zu erheblichen Widerständen der soziologischen Gruppierungen, die vom Abbau von Subventionen betroffen waren. In dieser Situation unterlief Franz Josef Strauß ein psychologischer Fehler, den wir alle nicht rechtzeitig erkannten.

Er setzte sich dafür ein, die Flugbenzin-Steuer für private Flieger abzuschaffen und sie den Fluggesellschaften gleichzustellen. Ordnungspolitisch und steuersystematisch war dies ein vertretbarer Vorschlag. Da er aber von Strauß kam – der zwar kein eigenes Flugzeug besaß, aber mit zur Verfügung gestellten Flugzeugen gern und leidenschaftlich flog –, bekam das Unterfangen einen personenbezogenen Charakter.

Mit Mühe und Not setzten wir in der Koalition das Vorhaben durch und die FDP mit Wolfgang Mischnick war trotz größten Widerwillens bereit, im Bundestag im Interesse der Koalition für dieses Vorhaben zu stimmen.

Ausgerechnet im Bayerischen Landtag und in der CSU-Landtagsfraktion erhob sich Widerstand und der bodenständige Abgeordnete von Altötting, Nikolaus Asenbeck, erklärte wütend dem fassungslosen Ministerpräsidenten: „*Franz Josef, zwing‘ mich nicht, Dich nimmer zu mögen.*“

Obwohl der Bayerische Landtag für diese Frage absolut unzuständig war, drohte bei einer Abstimmung über diese Frage ein Teil der CSU mit der Opposition zu stimmen. Unter diesen Umständen baten mich die engsten

Mitstreiter von Franz Josef Strauß, Gerold Tandler und Edmund Stoiber, das Gesetzgebungsvorhaben in Bonn wieder rückgängig zu machen.

Es war für uns alle eine ziemliche Blamage und für Franz Josef Strauß eine Demütigung, als er in einem Partei- und Fraktionsvorsitzenden-Gespräch CDU und FDP bat, das von ihm und der CSU geforderte Vorhaben wieder zurückzunehmen. Wir hatten die Stimmung in der Bevölkerung und im politischen Bereich falsch eingeschätzt.

1984 verlor er seine Ehefrau Marianne durch einen Autounfall, was ihn innerlich tief erschütterte.

Jahre danach lernte er Renate Piller kennen. Damals meinten seine Getreuen in München, er solle besser wieder in ein Bonner Ministerium einziehen, weil die Verheiratung mit einer geschiedenen Frau im katholischen Bayern wohl nicht vermittelbar wäre. In der Tat hat Franz Josef Strauß, der immer seine Unabhängigkeit auch gegenüber seiner Kirche unter Beweis stellte, gezögert, einen solchen Schritt zu vollziehen.

Nach der Bundestagswahl 1986 kam es zu einer bemerkenswerten Auseinandersetzung zwischen ihm und Helmut Kohl. Am Schluss der Gespräche zwischen CDU und CSU fragte Franz Josef Strauß (der immer wieder genüsslich darauf hinwies: „... er sitze in der Kutsche nach Bonn“), welchen Platz ihm denn Helmut Kohl zuweisen könne? Helmut Kohl bot ihm an: „Ihr bekommt vier Kabinettsposten, wenn du nach Bonn gehst, und fünf Minister, wenn du in München bleibst.“ Dies führte zu einer lautstarken Auseinandersetzung und Strauß verließ wutentbrannt das Kanzleramt. Da Edmund Stoiber mit Waldemar Schreckenberger ein Protokoll fertigen musste, wurde ausgerechnet ich auserkoren, den wütenden Strauß in seiner Wohnung in Bonn zu besänftigen. Als ich zu ihm kam, erwartete ich einen tobenden Löwen im Käfig. Doch ich traf einen bestens gelaunten Franz Josef an, der mich fragte, *wie es denn weitergelaufen sei ohne ihn?* Als ich ihm vom lautstarken Streit zwischen Kohl und uns erzählte, lobte er uns ausdrücklich, trank mit uns noch zwei Whisky und flog uns dann sicher nach München. Am Sonntag darauf rief

ich Helmut Kohl an und bat ihn dringend, sein makabres Angebot zu überdenken. Am Montag in der Früh telefonierte er mit Strauß und bot ihm an: *„Ihr bekommt natürlich fünf Minister; ob du dabei bist oder nicht.“* Daraufhin habe ich Strauß selten gut gelaunt im Parteivorstand erlebt, wie er wohlgefällig den Sinneswechsel von Kohl kommentierte.

Er zog es aber dann doch vor, in München zu bleiben, weil das für ihn in Frage kommende Amt des Bundesverteidigungsministers ganz sicher nicht das richtige Ressort gewesen wäre.

Weichenstellungen

Alle wichtigen Entscheidungen der alten Bundesrepublik Deutschland und der Unionsparteien tragen bis 1988 auch die Handschrift von Franz Josef Strauß.

An der Seite des Gründers der CSU, Dr. Josef Müller, trug er dazu bei, die CSU als eine überkonfessionelle Partei zu konstituieren, die beiden Konfessionen nahestand, die auch Angehörigen des jüdischen Glaubens offenstand und humanistisch-orientierten Agnostikern nicht verschlossen war. Damit setzte sich Strauß der Gegnerschaft der Gruppe um Hundhammer und Schäffer aus, die die alte bayerische Volkspartei wiederbeleben und einen Staatspräsidenten in Bayern schaffen wollten. Dr. Josef Müller wurde deshalb nicht zum Ministerpräsidenten ernannt, obwohl er eigentlich gewählt war.

Die alte Gegnerschaft zeigte sich auch noch im Jahre 1962, als auf einem Parteitag eine Revolte gegen Franz Josef Strauß als Parteivorsitzenden in Gang war.

Strauß gehörte auch nicht jener Gruppe in der CSU an, die den früheren bayerischen Wirtschaftsminister, Prof. Dr. Ludwig Erhard, in einem Untersuchungsausschuss attackierten und ihn als integre Persönlichkeit, aber völlig unfähig zur Führung eines solchen Amtes klassifizierten. Es war Dr. Alois Schlögl, späterer Landwirtschaftsminister, der als Vorsitzender eines Untersuchungsausschusses dieses vernichtende Urteil über Ludwig Erhard sprach.

Zuvor schon hatte in der verfassungsgebenden Landesversammlung der Bauernflügel der CSU mit der SPD eine Übereinkunft über die maßgeblichen Artikel des Wirtschaftslebens im Entwurf einer Bayerischen Verfassung gefunden. Es sollte ein Kompromiss aus Genossenschaftswesen und Planwirtschaft werden. Es war die amerikanische Militärregierung, die letztlich diese missglückte Mixtur

verwarf, so dass es doch zu passablen Formulierungen in der Bayerischen Verfassung kam.

Im Gegensatz dazu unterstützte der junge Delegierte Franz Josef Strauß im Wirtschaftsrat das Konzept der sozialen Marktwirtschaft von Ludwig Erhard. Ohne ihn und den christlichen Gewerkschaftler Hugo Karpf, der ebenfalls von der CSU entsandt wurde, hätte Ludwig Erhard in dem Gremium nicht eine klare Mehrheit erhalten.

Es war dann wiederum Franz Josef Strauß, der Dr. Josef Müller in einem Gespräch bei Dr. Konrad Adenauer vertrat und entschieden für eine Koalition zwischen CDU/CSU, FDP und Deutscher Partei eintrat. Damit war eine politische Konstellation der Bundesrepublik Deutschland bis 1966 vorgegeben.

Es war auch Franz Josef Strauß, der trotz stärkster Konkurrenz mit der Bayernpartei im Jahre 1949 bei den Bundestagswahlen und 1950 und 1954 bei den Landtagswahlen einen klaren Kurs der CSU hinsichtlich der Westbindung und Europapolitik durchsetzte.

Angesichts der starken Verluste der CSU bei der Bundestagswahl 1949, als die Bayernpartei fast alle Direktmandate in Oberbayern (Ausnahmen: Franz Josef Strauß und Richard Jäger) und Niederbayern gewann und angesichts der Verluste bei der Landtagswahl 1950, in der die CSU von 52% auf 27,4% zurückgefallen war, hätte es nahegelegen, zu einer Kooperation mit der Bayernpartei zu kommen und die bürgerlich-bäuerlichen Kräfte zu bündeln.

Dies hat Franz Josef Strauß 1949 abgelehnt und verhindert, dass Adenauer mit der Bayernpartei kungelte. Er akzeptierte in Bayern 1950 lieber eine große Koalition mit der SPD, als mit der Bayernpartei Joseph Baumgartners ein Bündnis einzugehen. Die CSU profilierte sich in dieser Zeit als eine europäische Partei mit nationaler Verantwortung. Sie widerstand der Versuchung, ihre Heimat nur im regionalen Bezug zu

sehen. Sie unterschied sich damit wesentlich von der Bayerischen Volkspartei.

Die rhetorische Kraft und die argumentative Begründung weitreichender Entscheidungen zeigte sich in den überragenden Debattenbeiträgen von Franz Josef Strauß um die Wiederbewaffnung, eine europäische Verteidigungsgemeinschaft und den Beitrag Deutschlands in der NATO. Diesen schwierigen Balanceakt meisterte der Oberleutnant aus dem zweiten Weltkrieg und entschiedener Nazigegner mit argumentativer Präzision und glänzender Rednerbegabung. Damals überzeugte Franz Josef Strauß viele junge Menschen, die unter dem Eindruck ihrer Väter und Mütter noch skeptisch gegenüber jeder Wiederbewaffnung gewesen waren.

Es gibt keinen Politiker in der CSU, der wie er von Anfang an für Europa geworben und für ein geeintes Europa gekämpft hat. Das war zu dieser Zeit alles andere als populär. Es gab zwar eine Avantgarde – die sich für diesen Gedanken erwärmte –, doch im breiten Volk überwog eher die Meinung, es der Schweiz gleich zu tun und sich künftig aus allen Konflikten herauszuhalten.

Seine denkwürdige Rede 1977 in Ottobeuren hat sogar bei Golo Mann Aufmerksamkeit gefunden und ist in der Würdigung von Golo Mann über Franz Josef Strauß in besonderer Weise erwähnt worden. Für Strauß ist das gemeinsame europäische Erbe in seiner hellenischen wie in seiner jüdisch-christlichen Wurzel geistiger Art. Europa ist Vielfalt in der Einheit, ist die Kultur des Kontrapunktes. Er nennt drei Prinzipien: Personalität, Pluralität und Subsidiarität.

Strauß war für die Vereinigten Staaten von Europa, im Gegensatz zum Europa der Vaterländer von Charles de Gaulle. Nur durch eine Bündelung der Kräfte im technologischen und wissenschaftlichen Bereich in der Forschung und wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa konnte das weltweite Gewicht Europas (und damit Deutschlands) erhalten bleiben. Die Skeptiker der Europapolitik innerhalb der CSU – auch gegenüber dem

Kurs des Parteivorsitzenden –, können sich bei genauer Lektüre der Reden und Verlautbarungen von Strauß nicht auf ihn berufen.

In seiner Zeit als Bundesfinanzminister überwand Franz Josef Strauß gemeinsam mit Prof. Karl Schiller die erste konjunkturelle Delle in der Bundesrepublik Deutschland.

Die antizyklische Finanzpolitik gelang ihm par excellence; Ende 1969 konnte er einen Überschuss im Bundeshaushalt vorweisen, die Rezession war überwunden und die Konjunktur lief auf Hochtouren.

Leider wurde dies der Union bei den Wahlen 1969 nicht gedankt. Die verlorene Bundespräsidentenwahl und die Auseinandersetzung mit Karl Schiller um Auf- und Abwertung bzw. flexible Wechselkurse gingen nicht zu Gunsten der Union aus. Zwar sprachen sich Wirtschaft, Bundesbank und Finanzwesen für den Kurs von Bundeskanzler Kiesinger und Finanzminister Strauß aus, es gelang aber Karl Schiller medienwirksam, den Vorteil einer Aufwertung der Deutschen D-Mark für die deutschen Urlauber und die deutschen Sparer zu erklären.

Nach der Bundestagswahl 1969 und dem Verlust der Regierungsmacht war bei Strauß keine Resignation zu spüren. Mit Leidenschaft kämpfte er dafür, die am Boden liegende Union wieder aufzurichten und die CSU stabil zu halten.

Der Union war es nicht gelungen, der neuen Ostpolitik von Willy Brandt und Egon Bahr ein entsprechendes Äquivalent entgegen zu setzen. Zwar hatte Außenminister Gerhard Schröder bis 1966 eine vorsichtige Annäherung an einige Ostblockstaaten versucht und Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger im Kanzleramt war einer gewissen Annäherung an den Osten nicht abgeneigt. In der Union jedoch vollzog sich ein harter Kampf zwischen den sogenannten „Atlantikern“ und den „Gaullisten“.

Das war auch eine Ursache für die deutliche Wahlniederlage 1972.

In der Zeit der Auseinandersetzung um die Ostpolitik war es das Verdienst von Franz Josef Strauß, durch eine Stimmenthaltung zu den Ostverträgen die Einheit von CDU und CSU einigermaßen sicherzustellen. Die Enthaltung wiederum war nicht dazu angetan, ein klares Profil in dieser so wichtigen Frage zu gewinnen. Es gelang aber Franz Josef Strauß durch die Anrufung der Bayerischen Staatsregierung beim Bundesverfassungsgericht eine Entscheidung herbeizuführen, die die Wahrung der Deutschen Einheit zur politischen Pflicht jeder Bundesregierung und aller Politik in der Bundesrepublik Deutschland machte.

Mit diesem Spruch aus Karlsruhe verhinderte er eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR und die Aufrechterhaltung einer deutschen Staatsangehörigkeit, die für viele Menschen, die von Ost nach West gingen, so wichtig war.

Noch 1982 hatte Strauß bei einem Gespräch zwischen CDU und CSU dem neu gewählten Bundeskanzler Helmut Kohl dringend aufgefordert, Erich Honecker nicht nach Bonn einzuladen. Kohl nahm dies zur Kenntnis, wies aber darauf hin, dass eine Einladung von Helmut Schmidt existiere. Darauf kam es zu einem wütenden Zusammenstoß zwischen beiden, in dessen Verlauf alle Mitglieder der Delegation, mit Ausnahme von Stoltenberg und mir, den Raum verließen.

Einige Jahre später sah Strauß kein Problem darin, Honecker auch nach München einzuladen und ihn als Staatsgast zu behandeln.

Dabei haben sowohl Kohl in Bonn, wie auch Strauß in München, gegenüber Honecker unmissverständlich den Willen der Bundesrepublik Deutschland auf Wiedervereinigung zum Ausdruck gebracht.

Ich war auch verwundert, als in Moskau bei den Gesprächen mit Gorbatschow und Schewardnadse Strauß plötzlich von den „*zwei deutschen Staaten*“ sprach. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir dies als „Genscherismus“ abgelehnt und von den „*zwei deutschen Staaten in*

Deutschland“ gesprochen. Als ich ihn darauf hinwies, nahm er das dankbar zur Kenntnis, wiederholte aber diesen Duktus in den nächsten Tagen mehrmals, so dass ich annehmen musste, er hatte seine Meinung zu diesem Punkt geändert.

Legendär war und ist das Ansehen von Franz Josef Strauß in Israel. Dies hat auch nicht dadurch gelitten, dass er auch zu arabischen Staaten ein gutes Verhältnis anstrebte und die wirtschaftliche Verbindung zu diesen Ländern vorantrieb. Mit großem Mut und dem Eingehen eines beachtlichen Risikos hatte er in den 50-er und 60-er Jahren Israel Material geliefert, das sich beim „Sechs-Tage-Krieg“ als wichtig erwies. Das haben die Israelis nie vergessen. Als ich 1975 bei einem Besuch in Israel gemeinsam mit Philipp Jenninger und dem CDU-Abgeordneten Gerold Benz auf den damaligen Verteidigungsminister Schimon Peres traf, war dieser zunächst recht mürrisch über diese für ihn nicht besonders wichtige Begegnung. Als ich ihm aber einen persönlichen Brief von Strauß überreichte, hellte sich seine Miene auf. Er wollte genau wissen, wie es Strauß gehe und wir hatten ein überaus gutes Gespräch mit Peres. Peres war auch bereit, zu einer Strauß-Würdigung nach München zu kommen und dort über Strauß zu sprechen.

Helmut Kohl bediente sich auch als Bundeskanzler der Kontakte von Franz Josef Strauß nach Südafrika und zu anderen afrikanischen Staaten. Er hatte dort eine große Resonanz.

Richtig bleibt aber auch, dass wir zu lang die Apartheid-Politik in Südafrika hingenommen haben.

Orientierung

Woher bezog Franz Josef Strauß die Prämissen seines Handelns, woher kamen die Prinzipien seines Denkens, worin bestand seine politische Philosophie?

Strauß war ein liberaler, weltoffener Politiker. Dies zeigt sich nicht nur in seiner Außen- und Sicherheitspolitik, sondern auch in seiner Beschäftigung mit Energie, Verkehr, Forschung und Wissenschaft. Makro- und Mikroökonomie waren für ihn keine Gegensätze. Städtebau, Dorferneuerung und moderne Landwirtschaftspolitik beschäftigten ihn in gleichen Umfang wie die Europapolitik und die aufkommende Globalisierung.

Persönlich war er ein konservativer überzeugter Katholik, ohne dass er seinen Glauben zur Schau gestellt hätte. In den 60-er Jahren schaffte er als Parteivorsitzender den Übergang von der Konfessionsschule zur christlichen Gemeinschaftsschule in Bayern.

Der machtvolle Parteipolitiker spürte auch den Widerstand, wenn die Parteien im gesellschaftlichen Raum zu viel Einfluss verlangten.

Beim Volksbegehren über die Rundfunkfreiheit bewahrte er die CSU vor einer gravierenden Niederlage.

In beiden Fällen war er der Agierende und die Bayerische Staatsregierung mit Alfons Goppel und dem mächtigen Fraktionsvorsitzenden Dr. Ludwig Huber profitierten vom politischen Augenmaß des Franz Josef Strauß.

1962, nach der „Spiegel-Krise“, musste Franz Josef Strauß einen für ihn sehr gefährlichen Parteitag der CSU überstehen. In einer großen Rede setzte er sich mit dem Verhältnis von Kirche und Politik auseinander, nachdem zuvor wichtige Vertreter der Katholischen Kirche und der 'Katholischen Aktion' seinen Rückzug aus der Politik gefordert hatten.

Auf einer vielbeachteten Tagung der Katholischen Akademie 1973 zur Programmatik der Unionsparteien hielt er eine eher abgrenzende Rede und maßte sich nicht an, die Inhalte einer christlich-demokratischen und sozialen Politik für eine Partei verbindlich zu artikulieren. Er stand damals eher im Schatten von Kurt Biedenkopf, der eine bemerkenswerte Rede über die „*Personale Verantwortung des Christenmenschen in der Politik*“ gehalten hatte. Mir ist auch kein christlicher Theologe oder Philosoph bekannt, auf den sich Strauß im besonderen Maße berufen hätte.

Im Parteivorstand der CSU hatte es immer einen Vertreter der Katholischen und der Evangelischen Kirche gegeben. Es war früher Prälat Sommer aus Passau und später Prof. Fleischmann aus Eichstätt auf katholischer Seite gewesen, während die evangelische Seite durch den Bundestagsabgeordneten und evangelischen Pfarrer Hans Roser und später den Oberkirchenrat Paul Rieger vertreten war. Strauß hat es allerdings sehr begrüßt, dass wir in der Grundsatzkommission eng mit führenden – auch kritischen – Theologen beider Konfessionen und wichtigen Lehrstuhlinhabern zusammenarbeiteten.

Es waren vor allem Philosophen, Ökonomen und Soziologen aus dem liberalen Bereich (Ordoliberalen), die den Gedanken von Strauß Impulse verliehen. So Joseph Schumpeter, Karl Popper und Friedrich August von Hayek. Zu Prof. Schelsky – der mit seiner *‘Arbeit zum mündigen Bürger’* ein Gegenmodell zur 68-er-Generation darstellte – suchte er wissenschaftliche und politische Nähe. Golo Mann hatte ihn im Kanzlerwahlkampf 1980 unterstützt und die historische Vitalität von Franz Josef Strauß bewundert. Vielleicht hat auch Carl Schmidt eine Rolle im Denken von Franz Josef Strauß gespielt. Sicher nicht in der geistigen Wegbereitung der Ereignisse nach 1932. Aber das Wesen des Politischen – auch im Freund-Feind-Verhältnis – und die Frage, wer der Souverän sein muss, das könnte bei Franz Josef Strauß zu Reflexionen geführt haben.

In einer seiner letzten Reden deutet er die Zukunft. Die Weltgeschichte werde künftig nicht mehr durch Kriege und Revolutionen, sondern durch

den Wettbewerb von Ideen und Theorien, von Wissenschaft und Technik geprägt. In diesem Wettbewerb werden die demokratischen Staaten mit ihrer offenen Gesellschaft und ihrem marktwirtschaftlichen Wettbewerb den Sieg davontragen.

Seine Prophezeiung ging ein Jahr nach dieser Rede mit dem Fall der Mauer in Erfüllung. 2 Jahre später war Deutschland wiedervereinigt und wieder einige Jahre danach kehrten die mittel- und osteuropäischen Länder nach Europa zurück. Die Teilung Deutschlands und Europas war überwunden.

Persönliche Reminiszenzen

Mit Franz Josef Strauß habe ich interessante Stunden, aufregende Begegnungen und spannende Entscheidungen erlebt.

Gerade in den letzten Lebensjahren genoss er es, bei Koalitionsgesprächen und Parteivorsitzenden-Runden längere Zeit in Bonn zu sein. Wir saßen im Büro des Landesgruppenvorsitzenden mit dem in den Park reichenden Raum im alten Bundeshaus oft stundenlang zusammen. Dabei schüttete er auch manchmal sein Herz dem um 24 Jahre Jüngeren in bemerkenswerter Offenheit aus. Das betraf seine Beziehung zu manchen Menschen, aber auch die Lehre der Katholischen Kirche.

In seiner persönlichen Situation, nach dem Tode seiner Frau Marianne, belastete es ihn, wie die Katholische Kirche zur Situation wiederverheirateter, geschiedener Menschen steht. Er hätte sich sicher über die Auffassungen von Papst Franziskus und Kardinal Kasper gefreut.

Problematisch wurde es, wenn das Verhältnis auf den Bundesbankpräsidenten Karl Otto Pöhl kam. Meine Verteidigung dieses Mannes wurde von Strauß hart kritisiert und dies nicht nur aus währungspolitischen Gründen. Die größten Auseinandersetzungen ergaben sich mit ihm, wenn ich meine politischen Freunde in Schwaben, Anton Jaumann, Bruno Merk, Hans Maier und Ignaz Kiechle verteidigte. Er hatte aber die Größe, mir Stunden oder Tage später zu sagen: *„Eigentlich haben Sie Recht, Waigel“*.

Als der Landeshauptmann von Salzburg sich gegen die Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf wandte, beschloss die Bayerische Staatsregierung unter Franz Josef Strauß, dass kein Kabinettsmitglied und auch kein Landtagsabgeordneter die Festspiele in Salzburg besuchen dürfe. Ich hatte aber eine Einladung und war fest entschlossen, ihr zu folgen. Unvorsichtigerweise äußerte ich das in einem Kreis, der am Vortag zusammentraf und aus Heiner Geißler, Gerold

Tandler und Edmund Stoiber bestand. Einer der Anwesenden – wahrscheinlich nicht Heiner Geißler – meldete dies sogleich Franz Josef Strauß. Als ich am nächsten Tag auf dem Weg nach Salzburg war, erreichte mich in der Höhe von Augsburg ein Anruf von Strauß mit der Frage, „*Wohin des Wegs?*“ Ich antwortete: „*Nach Salzburg.*“ – *Ob ich nicht wisse, was die Bayerische Staatsregierung beschlossen habe?* Ich antwortete: „*Jawohl, ich weiß das genau, ich bin aber nicht Mitglied der Bayerischen Staatsregierung und auch nicht Mitglied des Landtags.*“. Im Übrigen antwortete ich noch schnippisch, *wann und wo ich ins Theater gehe, sei allein meine Angelegenheit. Wenn er jedoch wolle, könnten wir über Genscher oder Kohl sprechen.* Strauß begriff blitzschnell, dass dies wohl nicht die richtige Art sei, mit mir umzugehen und wir verwandten dann in der Tat das Gespräch darauf, die Außenpolitik Genschers zu analysieren.

Während eines samstäglichen Nachmittagsgesprächs in Bonn nahm mich Hans Dietrich Genscher zur Seite und meinte, ob er wohl mit Franz Josef Strauß in dessen Maschine am Nachmittag mit nach München fliegen könne, weil er am Abend dort einen Termin wahrzunehmen habe. Strauß war sofort damit einverstanden, meinte allerdings, dass sich Genscher an den Kosten beteiligen müsse. Später erschien dann ein Artikel während der Koalitionsgespräche, wonach Strauß auf den Flügen nach Bonn regelmäßig die Orientierung verliere und sie anhand von Tiefflügen und Ortsschildern wieder korrigieren müsse. Das sei auch der Grund, warum die Mitflieger immer so blass zu den Koalitionsgesprächen kämen. Während eines Flugs reichte mir Strauß eine Nachricht zu, die offensichtlich auf eine spaßige Indiskretion von Heiner Geißler zurückzuführen war. Als wir darüber lachten, wurde Franz Josef Strauß fuchsteufelswild und erwähnte, er müsse dagegen klagen, weil er sonst Probleme von der Flugsicherung in Hannover bekäme. Trotz unseres Abratens klagte er und ich musste, wie Fritz Zimmermann, eine eidesstattliche Erklärung abgeben, dass Franz Josef Strauß am Steuer nicht regelmäßig auf den Flügen nach Bonn die Orientierung verliere und sie anhand von Orts- und Bahnhofsschildern

wieder zurückgewinnen müsse. Er hat dann den Prozess gewonnen und war in seiner Fliegerehre gerettet.

Vor ein paar Jahren habe ich im Keller meines Bauernhofs in Oberrohr in einer Kiste mehrere Aktenordner mit persönlichen Briefen gefunden, die nicht in die normale Registratur gegangen sind. Von vielen Auslandsreisen hatte mir Franz Josef Strauß persönlich handgeschriebene Ansichtskarten geschickt. Ein Brief ist ein Geburtstagsglückwunsch des Bayerischen Ministerpräsidenten vom 16.04.1987. Er beginnt mit: „*Lieber Theodor*“. Strauß hat mich immer mit meinem ganzen Vornamen angesprochen. Er dankt mir in diesem Brief für meine Arbeit im vergangenen Jahr. *Den Ehrentitel „Libero“ und „Brückenbauer“ hält er nicht für ausreichend. Er wisse recht gut, was er an mir habe. Er wünscht mir mit erprobter ruhiger Energie, dem klugen Urteilsvermögen und mit rhetorischer Brillanz auf vertrautem Posten erfolgreich weiterzuarbeiten.*

Das Lob aus dem Munde von Strauß hat mich nach 28 Jahren noch verlegen gemacht. So bin ich befangen im Urteil über diesen großen Mann, seine Persönlichkeit, seine Leistung und seine Widersprüche.

Zu danken habe ich ihm noch für eine Schicksalsbegegnung. Zu seinem 70. Geburtstag vor 30 Jahren erschien eine Geburtstagsbroschüre „Löwe und Raute“. In ihr gratulierten erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler dem Bayerischen Ministerpräsidenten. Darunter befand sich ein Glückwunsch der gut aussehenden und sympathischen Skisportlerin und Medizinstudentin Irene Epple. Ich freute mich darüber und tat ihr das auch brieflich kund. Die freundliche Antwort ermutigte mich zur Fortsetzung der Korrespondenz. Das führte zu einem Treffen im Paulaner Biergarten ein Jahr später. Gäste baten sie hier um ein Autogramm – mich nicht.

Wieder Jahre später wurde daraus eine Begegnung, die bis heute andauert.

Ohne Franz Josef Strauß wäre mir dieses Glück nicht beschieden worden.

Er bleibt im Gedächtnis für die, die ihn verehren und die, die ihm kritisch gegenüber standen. Er bewegte den politischen Prozess aus der Regierung und der Opposition heraus. Länger als er hat kein anderer eine demokratische Partei nach dem Zweiten Weltkrieg geführt.

- es gilt das gesprochene Wort -



Franz Josef Strauß